

Sturmfluth.

Von Erich Petersilie.

Heulend wühlte der Sturm in der Fläche der Nordsee und schleuderte schäumende Wogen gegen den flachen Strand der kleinen Hallig. Jähend rollten sie das niedrige Ufer hinauf und spritzten ihre weiße Gischt mit hohlem Getöse gegen die ärmlichen Fischerhäuser.

Es war Sturmfluth, drohende Gefahr für das Leben der Bewohner des dürftigen Eilandes, drohende Gefahr auch für alle diejenigen, die sich in dieser Nacht des Aufruhrs der Elemente auf dem Meere befanden, denen die Nacht und der stürmende Regen die unheilvolle Nähe der Küste verbergen. Aus allen Häusern schimmerte Licht, kaum ein Auge schloß, der nächste Augenblick konnte den Zusammenbruch des heimathlichen Daches bringen.

Eine kleine Zahl wetterfester Männer stand, der Gefahr des eigenen Todes nicht achtend, um das Rettungsboot geschickt, bereit, auf jedes Signal eines scheiternden Schiffes einen Gang mit der empörten Fluth zu wagen.

Dort unten, ganz nahe am Strande, stand ein kleines Haus. Gebührender Hülfsdienst drang aus dem Fenster und trieb anmüthig flackernd auf den heranprüllenden Wogen, die gierig am Fundamente des Häuschens lehten.

Drinnen lag auf dem Krankenbette eine Frauengestalt. Weiß wie der Schnee der See war ihr spärliches Geflecht, zwei große, blaue Augen flammten weit geöffnet nach der Decke, bald blinzelten sie rasch im Zimmer umher, als wollten sie jeden Gegenstand noch einmal tief in die Seele graben, ehe sie sich für immer schlössen. Die magern, abgezehrten Hände ruhten gefaltet auf der eingesunkenen Brust, die von Zeit zu Zeit ein kurzer, trodener Husten schüttelte.

Die Frau war krank, sehr krank — Schwindsucht hatte der Arzt gemeint und die Aehneln gequält, als er heute Morgen forsting.

Die alte Wärterin, die neben dem Bette saß, wußte, wie es mit dem Kranken da stand, und das that ihr weh. Trübe nicht sie mit dem Kopfe; wie munter und gesund war die kleine Liv Stromfeld als Kind doch gewesen, als sie noch bei oben in Norwegen wohnte; sie hatte sie so oft auf den Armen gehalten und mit ihr gespielt.

Das war lange, lange her. — Dann waren sie fort und hierher gezogen, wo Livs Mutter geboren war, die droben in nordischer Erde ruhte. Es sollte nur auf kurze Zeit sein, der Vater Livs wollte vorerst nicht an dem Ort bleiben, wo sein Ehebrecher begraben lag, er brachte Kind und Amme hierher und fuhr dann fort mit dem Schiffe, das er führte. — Mehr als dreißig Jahre sind nun her, und er ist noch immer nicht wiedergekommen.

Liv wuchs heran und wurde schön — beifällig nicht die Alte im Gebanek — da geschah das Unglück.

Sie war 18 Jahre alt, da kam der fremde, junge Matrose aus Hamburg auf die Insel — der nahm Livs Herz mit fort, als er ging. Ein schöner Junge war er, der Ernt Anderson, gewöhnlich die Alte nicht wieder — doch er hatte nicht gut gehen an ihr.

„Alles, alles, was Ihr wollt, nur das verlangt nicht von mir!“ Seine Brust athmete schwer und seine Finger trampften sich zusammen. „Klas, um Gotteswillen, so ihr's wärd — er hat sich selbst getödtet! Mas, Du mußt mir's sagen, ich kann nicht herbei!“ Sie schrie laut auf und packte seinen Arm mit verzweifelter Kraft.

Er wand sich wie ein Wurm: „Ich kann's nicht, erlaßt mir das eine, ich bitt' Euch!“ Ein heftiger Hustenanfall erschütterte in diesem Augenblick den Körper der Kranken; als er vorüber war, sank sie leise lödend in die Kissen zurück.

„Klas, begann sie mit matter Stimme, „ich weiß, daß Du mich immer lieb gehobt hast und keine weiter; Du hast mir's nie gesagt, doch ich hab' Dir's wohl angethan. Ich hab' Dir bitter Unrecht gethan, aber ich hatte ihn doch so unfähig lieb — ich konnte nicht anders. O, daß er fortging — ach, es war eine so kurze, so seltsame Zeit! Nun ist er tot, unser Kind ist tot, und nur wenig Zeit, so folge ich ihnen aus. Klas, verpflcht mir, lege mich neben das kleine Grab — ach, an seiner Seite kann ich ja nimmer ruhen — und Klas, vergieb mir, daß ich Dir weh gethan.“

Sie reichte ihm mit müdem Lächeln die Hand; er nahm sie nicht, sondern griffte starrer auf den Boden. So ergriff sie selbst denn die seine und strich liebend darüber hin. „Zürne auch Du ihm nicht, wie ich es nicht kann, daß er mich freiwillig verließ und den Tod der Schande vorzog — ach, hätt' ich's doch auch gethan!“

Klas Niessen sah regungslos. Wüßlich ging ein trampsartiges Beben durch seinen Körper, jäh sprang er auf und wand sich schluchzend auf die Kniee, ihre Hand mit glühenden Küssen bedeckend; immer wieder und wieder rannen die heißen Thränen dem harten Stamme über die Wangen und seine Stimme erlöschte in qualvollem Schluchzen.

„Liv, Liv,“ schrie er endlich auf, „ich muß mich von der Seele wälzen, was mir seit zwanzig Jahren das Herz erdrückt, was mir schlecht, mich alt gemacht hat vor der Zeit! Laßt mich reden, ich kann's nicht länger tragen, und dann verdammt mich, wenn Ihr's könnt!“

Erstochen blühte die Leidende auf diesen Ausbruch einer verzehrenden Leidenschaft, ohne daß sie ihn zu beuten wußte.

„Ei! alles, alles erlogen, er gab sich nicht den Tod, er —“

„Was denn? Wie starb er? Bei allem, was heilig ist, erzähle, ich beschwöre Dich!“

Klas Niessen athmete tief, sente den Blick zur Erde und schwieg eine Zeit lang. Dann begann er mit störender Stimme:

„Liv Stromfeld, ich hab' Euch lieb gehobt, schon als Ihr als kleines Kind auf die Insel kamt, und hab' Euch geliebt bis heute, bis zu dieser Stunde!“

„So war Unrecht, Ihr standet über mir, und Ernt Anderson, der Hamburger Aderbohn, packte wohl besser zu Euch; drum hab' ich's hier drinnen in der Welt verborgen, ob mir's auch das Herz zerprengten wollte, Ihr solltet's nimmer erfahren. — Könt Ihr wohl fassen, was ich da fühlte, als ich Euch damals mit ihm übertrugte? Könt Ihr den Haß, den grenzenlosen Haß verstehen, den ich gegen ihn nährte, gegen ihn, der Euch die Ehre, mir das geraubt, was ich lieb hatte, mehr als alles auf der Welt?“ — Seht, seit jenem Augenblick kann' ich keinen schlimmeren Feind, und ich hab' ihm nimmer vergeben können, nimmer — bis heute.“

Er schloß einen Augenblick, dann fuhr er fort und seine Stimme nahm einen bitteren Klang an:

„Es traf sich, daß wir zusammen nach Hamburg gehen mußten und schließlich auf demselben Schiffe Dienst nahmen. War ein schmaler, damals funktelnagelener Schooner, die „Normannia“, der nach Java bestimmt war. Gab viel zu thun für uns, doch mir war's schon recht, war ein stinker Junge damals, kaum fünfzehnjährig — man sieht mir meine fünfzehnjährig — man sieht mir meine fünfzehnjährig mit Ablicht, doch ich suchte es überall Ernt Anderson zuvorkommen. Das gelang mir aber nicht; denn der war so geordnet, kletterte auf die Raue und Maßpfeifen wie ein Emsfeuer und schloß seinen Schwinkel. Ich haßte ihn nur noch mehr darum. — Konnt' halt nicht anders, 's war zu viel, was er mir gethan. Weißt nicht, ob er das fühlte, es schien nicht so; denn er war stets freundlich zu mir und wenn er besonders gut ausgelegt war, fing er an, von Euch zu erzählen — Gott im Himmel, er hätt' mir die Brust mit Messern zerreiben können, ich hätt's nicht so gespürt!“

Klas Niessen schweig. Angstvoll blühte die Kranke auf ihn.

„Und nun, was Ihr wollt, nur das verlangt nicht von mir!“

„Ich hab' Euch nicht vergessen!“

„Es war die furchtbarste Arbeit, die ich je gethan. Stürzte auf Stürzte nahmen wir über; jedesmal, so wie eine kommen sollte, klammerten wir uns an's Tauwerk an und ließen sie über uns rollen; war sie vorüber, schürzten wir am Segel, was die Masten halten wollten. Fast waren wir fertig, da plötzlich stieß Anderson einen Schrei aus, sein Fuß hatte den Halt verloren; ich sah ihn flürzen, mit einer Hand hielt er sich am Tauwerk, der Körper schwebte frei über dem schauerlichen Abgrunde, griff ich zu, so tonnte ich ihn noch retten. Da, wie ich den Todestod in meiner Gewalt sah — da packte ich seine Hand, rief sie los —“

„Ein entsetzlicher Schrei unterbrach den Erzähler. Liv Stromfeld hatte sich mit herberber Kraft im Bette aufgeschoben, mit verzerrtem Gesichtsausdruck starrte sie auf den zusammelnden Mann: „Du bist kein Mörder!“ schrie sie mit gellender Stimme. „Hörst Du, Elender!“

„Liv,“ rief der Unglückliche, „ich bin kein Mörder, doch der allmächtige Gott im Himmel da droben ist mein Zeuge, ich ward's ja nur, weil ich Euch so übermäßig lieb gehobt habe! Erbarnt Euch meiner und vergebt mir, eh' es zu spät ist!“

„Rufft Du den Geborneten wieder herauf, bringst Du mit mein Glück, mein Leben, alles, was Du mir gebracht, bringst Du es mir zurück? — Niemand!“ schrie sie wild, dann warrf sie ein erschütterndes Hustenanfall auf das Lager zurück.

Klas Niessen war zerschmettert. Todtenstille herrschte im Zimmer. Wüßlich erzitterte die Scheide von bumpyn Schiffen, die in kurzen Zwischenräumen einander folgten.

Klas Niessen horchte auf; dann erhob er sich rasch: „Wohlan, könnt Ihr mir nicht vergeben, vielleicht vergebt mir der im Himmel da droben! Hört Ihr die Schiffe? Schiff in Noth! — Lebt wohl, wenn mich die See verschlungen hat, dann werdet Ihr und der Todte da brünten gerächt sein!“

„Besten Schrittes verließ er das Zimmer.“

„Klas, bleibe hier, geh' so nicht fort! Anna, laß ihn nach, zur ihn zurück!“

Zu spät, die alte Amme hatte längst das Zimmer verlassen. Als sie auf den Ruf hin eintrat, hörte sie noch die letzten Worte ihrer Herrin:

„Und vergieb uns unsere Schuld, wie wir vergeben unseren Schuldnern — ein tiefer Seufzer, der Sturm des Lebens war vorüber.“

Draußen auf der tosenden See wurde das Rettungsboot von marigen Flüssen durch die Brandung getrieben; am Steuer stand Klas Niessen und blühte düster nach dem Braak, dem das Boot sich langsam näherte. Nach verzehrenden vergeßlichen Verlusten gelang es, unter dem Winde anzulegen.

Klas Niessen fuhr zusammen: „Wie heißt das Schiff?“ fragte er den ersten, der in's Boot sprang. „Normannia von Hamburg.“

Niessen lauchte grell auf: „So recht! Ihr seid er zwischen den Jägern, nun, Ernt Anderson, wo bleibst Du, mich zu holen?“

Die Besatzung des Schooners war ausgegangen. „Sind alle gerettet?“ fragte Niessen den Capitän.

Das Wunderkind.

Nach dem Französischen von A.

Die kleine Lucie Bernier war das Kind eines Schaufelpears, das die fraglichen Rollen an einem kleinen Dorftheater spielte.

Bis zu ihrem zweiten Jahr war das Kind bei einer Bauersfrau in Pflege gegeben, denn die Eltern hatten in ihrem Beruf keine Zeit, sich um das Kind zu kümmern, und als das kleine Geschöpf dann ins Haus zu Vater und Mutter zurück mußte, da zog zu gleicher Zeit die alle Großmutter zu Sohn und Schwiegertochter, um das Entsetzlichsten zu warten und pflegen.

„Von früh bis spät war die 60jährige Frau zärtlich um die Kleine bemüht, denn der Sohn und die Schwiegertochter waren entweder auf den Rollen, oder sie übten zu Haus ihre Rollen für den Abend ein. Von klein an war Lucie es gewöhnt, mit diesem Bathos die langweiligen Theaterpfeifen von Vater und Mutter anzuhören; gar oft, wenn die Großmutter sie in dem dunklen Hinterzimmer auf den Knien schaukelte, richtete das Kind sich gerade auf und lauchte aufmerksam nach der geschlossenen Thür hin, durch welche die Stimmen der Eltern zu ihnen drangen. Bisweilen, wenn die Berniers auf einer Tournee waren, führte die Großmutter die Kleine für den ganzen Tag ins Freie. Wenn sie dann die letzten Häuser hinter sich gelassen hatten und man sich fast auf dem Lande glauben konnte, dann setzte die alte Frau sich auf den kleinen Feldstuhl, den sie mitgenommen, schob die Brille zurecht und vertiefte sich in eine Zeitung. Das Kind tummelte sich inzwischen im Gras, suchte über jede Blume, jeden Schmetterling und suchte die Stimmen der Vögel nachzuahmen.“

Wie lieblich war Lucie! Sie wuchs saftig denn der alten Frau auf, und als sie sechs Jahre geworden, da verbreitete sie mit ihrem hellen Stimmchen, wenn sie taufend wichtige Fragen an die Großmutter zu richten hatte, oder wenn sie ihr ersüßte die Gedächtnis herauf, welche die alte Frau sie gehalten, solch Summen und Singen in der Wohnung, daß sogar die Eltern auf das Kind aufmerksam wurden und es in welchem ich die Hauptrolle hab' ein, in welchem ich die Hauptrolle hab' ein, in welchem ich die Hauptrolle hab' ein.

„Das ist ein guter Gedanke!“ meinte die Mutter.

„Da fällt mir etwas ein,“ rief der Vater. „Wir üben jetzt für den Winter ein großes Ausflugsstück ab, 's in welchem ich die Hauptrolle hab' ein, in welchem ich die Hauptrolle hab' ein, in welchem ich die Hauptrolle hab' ein.“

„In dem Kind steht ganz recht! Das Mädchen muß zum Theater! Da gehört sie hin!“

„Das ist ein guter Gedanke!“ meinte die Mutter.

„Da fällt mir etwas ein,“ rief der Vater. „Wir üben jetzt für den Winter ein großes Ausflugsstück ab, 's in welchem ich die Hauptrolle hab' ein, in welchem ich die Hauptrolle hab' ein, in welchem ich die Hauptrolle hab' ein.“

„In dem Kind steht ganz recht! Das Mädchen muß zum Theater! Da gehört sie hin!“

„Das ist ein guter Gedanke!“ meinte die Mutter.

„Da fällt mir etwas ein,“ rief der Vater. „Wir üben jetzt für den Winter ein großes Ausflugsstück ab, 's in welchem ich die Hauptrolle hab' ein, in welchem ich die Hauptrolle hab' ein, in welchem ich die Hauptrolle hab' ein.“

„In dem Kind steht ganz recht! Das Mädchen muß zum Theater! Da gehört sie hin!“

„Das ist ein guter Gedanke!“ meinte die Mutter.

„Da fällt mir etwas ein,“ rief der Vater. „Wir üben jetzt für den Winter ein großes Ausflugsstück ab, 's in welchem ich die Hauptrolle hab' ein, in welchem ich die Hauptrolle hab' ein, in welchem ich die Hauptrolle hab' ein.“

„In dem Kind steht ganz recht! Das Mädchen muß zum Theater! Da gehört sie hin!“

ganj schmal und bleich geworden und vergebens veruchte die Großmutter, welche sich gänzlich in die Lage der Dinge finden konnte, die Eltern auf den Zustand der Kleinen aufmerksam zu machen.

„Sorgt Euch doch nicht, Mutter,“ hieß es jedes Mal. „das Repertoire wird bald geändert, und dann hat Lucie Zeit genug, sich auszurufen.“

Und nun ruhte Lucie sich aus; ihr Gesichtchen war noch bleicher als die Wangen des Kindes und die kleine, abgemagerte Kinderhand griff bisweilen wie in Schreden und Angst nach den Fingern der Großmutter, die in dem dunklen Hinterzimmer am Bett ihres Lieblings Wache hielt.

Die arme, alte Frau! Welche Qualen stand sie aus, ihre Lucie, ihren Sonnenstrahl, ihr Kleinod, krank zu wissen. Alle Augenblicke fuhr sie mit zitternden Fingern über die heiße Stirn des Kindes. Der unerbittliche Tod würde ihr das Kind gleich nehmen!

Bei dem Gedanken überfiel die alte Frau ein ohnmächtiger Zorn. Die Eltern in ihrer Eigenliebe und Gewinnsucht hatten das Kind, das garte, kleine Geschöpf durch Ueberanstrengung so weit gebracht:

Der Vater war jetzt ganz kleinlaut geworden; Derlinglückliche fühlte seine Schuld und wenn Lucie die fieberischen Augen groß aufschlug und ihn starr ansah, so glaubte er den Vorwurf darin zu lesen.

Der Arzt wurde geholt. Unter rauher Hülle ein guter Mensch. Er untersuchte das Kind, brumnte unerbittliche Worte vor sich hin, die der Großmutter lauter Schredensstöße auf sein Gehirn und schließlich, als er sich zum Gehen bereit machte, meinte er: „Zum Glück! Es ist Gehirnentzündung, und zwar eine sehr scharfe. Ich werde mein Möglichstes thun. . . . Legen Sie ihr Eis auf den Kopf. . . . Ich komme heute Abend wieder.“

Und zum Schein hatte er ein Rezept geschrieben, denn seine Worte ließen keinen Schimmer von Hoffnung mehr übrig.

Eine Stunde später war Lucie in heftigen Fieberparoxysmen. Sie saß aufrecht in ihrem kleinen Bettchen, und mit anglovolen Augen rief sie: „Der Feind. . . er kommt! er kommt! Schnell, rettet Euch!“ Alles Worte, die sie jeden Abend in ihrer Rolle hatte sagen müssen.

Am Bett des Kindes standen die Eltern, und jedes Wort der Fiebernden traf sie wie eine Verurtheilung, die alte Großmutter war ein Bild des Jammers.

Dann wurde das Kind für Sekunden ruhiger, aber plötzlich fuhr es wieder in die Höhe, kergengerade stand es im Bettchen, das kleine Gesicht von Angst verzerrt: „Der Feind!“ rief es, „der Feind!“ (Es streckte den Arm gegen den Vater aus, und dann fiel es tot in die Kissen zurück.)

Zwei Tage später wurde Lucie Bernier, das Wunderkind, begraben.

Der kleine Sarg verschwand ganz unter der Fülle der Blumen und Kränze, welche vom Personal des Theaters gestiftet wurden. Auf vielen kleinen Lucie Bernier, unserer lieben, kleinen Lucie. . . . Der Vater ging mit schmerzlichen Schritten hinter dem Sarg. Dann kamen seine Kollegen mit den glattirtesten Gesichtern, die während sie mit dem Sarg folgten, von den eigenen Anlegenheiten sprachen. „Schaupiel!“ sagten die Leute auf der Straße und sahen dem Trauerzug nach.

Die Mutter folgte im Wagen. Die alte Großmutter hatte erklärt, daß sie nicht die Kraft habe, das Kind zur letzten Ruhestätte zu begleiten, und war in der Wohnung geblieben. Doch als der Sarg in die Gruft gesenkt, als der Hügel sich über ihm geschlossen, als die Leibtragenden sich entfernten und auch die Todengräber davongegangen waren, da kam die alte Frau aus ihrem Versteck hervor. Heimlich hatte sie sich fortgeschlichen und auf dem Kirchhof verborgen, gewartet, bis sie allein sein würde.

Tiefe Stille ringsum. Die Sonne ging tollglühend unter, nichts als die Glode war zu vernehmen, die das Zeichen gab, daß die Lebenden für heute die Ruhestätte der Todten zu verlassen hatten.

Die alte Frau sank am Grabe des Lieblings in die Kniee. Aus ihren armen, alten Augen liefen die Thränen über die abgegrüneten Jüge, und starr ruhte ihr Blick auf dem Hügel, der noch einige Wachen barg, welches sie noch am Leben geküßelt. Als wenn sie fürchtete, die kleine Lucie zu stören, flüsterte sie leise, ganz leise: „Lucie, meine Herzens, . . . meine kleine Lucie! Ich bin es ja! . . . Hört Du mich?“

Die Nacht brach herein, und die Großmutter hatte sich mit ausgebreiteten Armen über den kleinen Erdbügel geworfen. Ein Wunsch, ein Gedanke, wehte nur in ihr, auch sterben, fort von dieser Welt, dieser grauamen Welt, die nicht einmal gegen die kleinen Kinder und die Alte barmherzig war. Am andern Morgen, als die Todengräber ihrer Tagesarbeit wieder aufnehmen wollten, fanden sie am Grabe des Wunderkinds — die arme, alte Frau, deren Wunsch in Erfüllung gegangen und die wieder mit ihrem Liebsten vereint war.

Schnörkelmännchen.

Ein Märchen von Harry v. Hilgrim.

Es war einmal ein droffiges Kerlchen mit einem tomfischen, breiten Gesicht, verknörten Augenbrauen, verdorrtem Bart und Haupthaar, einem ganz kleinen verdorrten Leib und verdorrten Armen und Beinen. Darum hieß es auch Schnörkelmännchen. Schnörkelmännchen war aber nicht von Fleisch und Bein, sondern von braunem Eschenholz und saß mitten in der Thür des schmeren, alten, eidegenen Bücherchrans und machte ein Gesicht, als sei ihm der Inhalt sämtlicher Bücher bekannt.

Das ehrwürdige Aussehen und Alter Schnörkelmännchens hinderte jedoch den kleinen Henning, dessen Vater der Bücherhrant gehörte, nicht, sich über ihn lustig zu machen und ihn seiner Schnörkel wegen auszulachen. Als er eines Tages allein im Zimmer war, hatte der kleine Henning sich so gar auf einen Stuhl gestellt, Schnörkelmännchen auf die Wangen geklopft, an der Nase gezupft und wieder so gelacht, daß er fast vom Stuhle gefallen wäre. „Na warte,“ dachte Schnörkelmännchen, ohne eine Miene zu verzeihen, „ich werde mich schon dafür rächen!“

Abends ging der kleine Henning wie gewöhnlich zu Bett und schlief auch bald ein. Wüßlich aber hörte er ein unerklärliches Gepolter auf dem Gange vor der Thür. Selbst, es klang so, als schritte Jemand dort auf Stelzen einher. Die Thür that sich auf, und beim Scheine des Mondes, der in diesem Augenblick die Stube fast taghell erleuchtete, erblickte Henning das Schnörkelmännchen, das sich auf seinen Schnörkelbeinchen mühsam vorwärts schleppte, geradewegs auf das Bett zu. Der kleine Henning erschraf so heftig, daß er hätte aufschreien mögen, wenn er dazu im Stande gewesen wäre, aber wie geklopft lag er da und vermochte kein Glied zu rühren. Näher und immer näher schritt das Schnörkelmännchen, mit einem böshaften Lächeln auf den hölzernen Jügen, und sprang dann mit einem Schrei in die Höhe.

„Da sah es nun und blingelte sein krebedliches Opfer an und laachte, daß das ganze Bett wackelte.“

„Moi!“ rief nun Henning, der inzwischen seine Sprache wiedergefunden hatte, und die Thränen traten ihm in die Augen, „das thut ja weh!“

„Wie Du mir, so ich Dir,“ sprach das Schnörkelmännchen gelassen, „das ist nur gerecht. Glaubst Du vielleicht, mir thut es nicht weh, wenn Du mich schlägst und an der Nase zupfst und auslachst, wenn ich nicht rühren kann?“

„Ich werde es ganz gewiß nicht wieder thun,“ antwortete Henning reumüthig. „Warum hast Du aber auch soviel Schnörkel?“ — Das sieht so komisch aus.“

Da machte das Schnörkelmännchen ein ernstes Gesicht und sprach: „Der Meister, dem ich mein Dasein verdanke, hat mich nun einmal so gemacht, und dafür kann ich nicht. Aber wenn Du erst älter und verständiger geworden bist, dann wirst Du vielleicht verstehen lernen, was er damit bezweckt hat.“

„Ich werde Dich ganz gewiß nicht wieder auslachen,“ erwiderte nun Henning treuhertzig. „Verpflcht Du mir das?“

„Ja, Schnörkelmännchen, das verpflchte ich Dir!“

„Topp“, sagte darauf das Schnörkelmännchen, „dann werde ich Dir auch beschliffen sein, den Schlimmeren, den ich Dir zur Strafe geraubt, wiederzufinden.“

Mit diesen Worten spargte das Schnörkelmännchen von Henning's Brust herunter und setzte sich an's Hüftende auf die Bettkante. Henning seufzte, von dem Druck befreit, erleichtert auf.

„Schnörkelmännchen. . .“ begann er. „Schweig,“ verfehle sich seltsamer Galt, „Du sollst jetzt schlafen und einschlafen; ich will Dir ein Schlämmerliches wünschen, wie ich's in meinem heimathlichen Walde gelernt habe. Mach' hübsch die Augen zu und merkt auf, daß Du's behältst, jetzt fange ich an.“

Henning gehorchte, und ein wunderbares Gefühl der Ruhe und Beschaulichkeit bemächtigte sich seiner Sinne. Ihm war, als liege er nach einem heißen Sommertage im weichen Moos am Fuß einer mächtigen Eiche. In den Wäldern rauschte der Abendwind leise und verwehte die Zweige in sanfter, wegender Bewegung. Und dazu erklang, von Krauschen und Schaufeln untermant, ein zauberisch zarter Gesang:

Wiegewind, Wiegewind, Wehe daher, Durch schwebende Wolke und schwebendes Meer, Durch schwebende Wipfel und wogenden Weid, Und über die schwaile, die schwebende Weid.

Wehe lind, wehe lind, Wiegewind! Wiegewind, Wehe nur zu, Weh' auf ein Weichen den Wachenden Weid, Sanft von den Weinenden wehre das Weh, Wunder betörend, verwehle — — verum Wehe lind, wehe lind, Wiegewind.

Stills! soh Henning an und ging zum alten Bücherhrant. Da sah das Schnörkelmännchen regungslos wie immer und machte ein Gesicht, als sei nichts vorgefallen; und das hätte Henning fast fast geglaubt, wenn ihm nicht fortwährend das Lied in den Sinn gekommen wäre, von dem er eben Ton und jedes Wort behalten hatte.

Seitdem sind viele Jahre vergangen. Wüßt Ihr, was aus dem kleinen Henning geworden ist? — Ein Dichter wurde er; und das hatte er allein dem Schnörkelmännchen zu verdanken. Dafür blieb er auch seinem höhern Bestreben dankbar bis an sein Lebensende.

Der Löwe und der Esel.

(Eine Fabel der Dmango Neger.)

Ein Löwe und ein Esel reisten zusammen, und jeder ritt auf einem Fiere; der Löwe hatte einen Ziegenbock und der Esel eine Ziege.

Sie kamen an eine Stelle, wo Gummibäume wuchsen, und der Löwe sprach:

„Ich möchte mich gern an diesen Früchten erfrischen; ich werde einen Affen bitten, mir welche zu pflücken.“

„Mein,“ verfehle der Esel, „ich verstehe vorzüglich und werde dir welche holen.“

Damit kletterte er hinauf und pflückte die Früchte des Gummibaumes, die er dem Löwen hinunterwarf.

Er blieb lange oben, und während dieser Zeit warf die Ziege ein Junges. Doch der Löwe rief ihn von unten zu:

„Welch ein Glück! mein Bock hat ein Junges bekommen!“

„Das ist nicht möglich,“ schrie der Esel; „es ist meine Ziege, die Böde werden nie!“

„Das kümmert mich nichts,“ entgegnete der Löwe, „mein Bock hat geuorfen.“

Sie begebenen einem Schweine; der Löwe fragte:

„Kann ein Bock nicht Junge zur Welt bringen?“

„Genüß,“ verfehle das Schwein, beim Anblick des Löwen ältend; „mein Bock hat fünf Zidlein geuorfen.“

Sie begebenen einem Büffel; dieselbe Frage:

„Genüß,“ erwiderte der Büffel, der ein Höffling war, „mein Bock hat zwei Junge zur Welt gebracht.“

So fragten sie alle Thiere des Waldes, und alle antworteten: „Ja, und ich dem Löwen gefällig zu setzen. Endlich begebenen sie der Matumba, einer großen weißen Katze, die im Rufe eines sehr aufrichtigen Thieres stand. Der Löwe richtete an sie dieselbe Frage:

„Warte,“ verfehle die Matumba mikttraulich, „ich werde dir gleich antworten.“

Damit sprang sie auf einen Baum, und rief dem Löwen von dort aus zu: „Die Böde bringen nie Junge zur Welt.“

Die kluge Matumba wußte sehr wohl: um den Großen der Welt die Wahrheit sagen zu können, muß man zuvor in Sicherheit sein.

Unter Rath.

Nicht immer in den Wolken schweben, Klar folgen für den heutigen Tag! Mit seinen Freuden dich umgeben, Normal gestimmt des Herzens Schlag. So schafft man sich ein glückliches Leben. . . .

Die große Willenskraft.

Ergählt von einem Aesthetensenden. Ueber ein Beispiel von großer Willenskraft kann ich Ihnen, meine Herrenschaften, auch ein Stüdchen aus meinem Leben erzählen: Siehe einst in einem Wirthshaus am Nil — ich glaube nun, schwanzen Wallfisch — hieß es — und warde auf meinen Freund, den Professor Bumfisi. Er hatte mir sehr verprochen, noch vor Abend zurück zu sein und was dieser außerordentlich energielose Mann einmal sagte, das hielt er auch unter allen Umständen. Also, ich saß da bei einem Dattelschnaps und warde und warde — auf einmal wird die Thüre aufgeschoben und denken Sie sich mein Entsetzen — ein großes Erbrochis schloß in die Stube herein, wirft mir aus seinen grünen Augen einen eigenthümlichen Blick zu, springt alsdann auf den Tisch, erhebt eine dort liegende Anflüßspottkarte neß'leibhaftig und schein etwas zu schreiben.

Ich war starr vor Entsetzen. Das Erbrochis hätte mich ruhig fressen können! Das Unthier plumpste jedoch alsdab dem Tisch und verschwand durch die offenstehende Thüre, die Anflüßspottkarte zurücklassend. Als ich lehtere in die Hand nahm, las ich: „Grüß aus dem Wirthshaus — Professor Bumfisi“ und die Adresse lautete: Durch schwanzen Wipfel und wogenden Weid, Durch schwanzen Wipfel und wogenden Weid, Durch schwanzen Wipfel und wogenden Weid, Durch schwanzen Wipfel und wogenden Weid, Durch schwanzen Wipfel und wogenden Weid.

Man ward mir mit einem Male alles klar: Professor Bumfisi hatte sich auf dem Wege zum Wirthshaus vorgenommen, einen Anflüßspottkartenschein zu schreiben, wobei jedoch von einem Erbrochis getroffen und da theilte sich die feste Willenskraft dieses Energie-Menschen dem Thiere mit! Zusehend mußte nun, ob es wollte oder nicht — und daß mich das Erbrochis nicht — war ein weiterer Beweis meiner Willenskraft eines Professor's geleitet: Thier hatte eben darauf — ganz ein-fach verstanden!“

Der Mann an wieder legt, die Frau wider l r i c h t.